

Städtisches - Dörfliches - Menschliches

Autor(en): **Neutra, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1959)**

Heft 6: **Einfamilienhäuser, Ferienhäuser, Gemeinschaftszentren = Maisons familiales, maisons de vacances et centres communautaires = One-family houses, summer houses and community centers**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-330052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Städtisches – Dörfliches – Menschliches

Stadtplanung wäre zwar eine wissenschaftliche Arbeit; sie wird aber in den politisch gefärbten Auseinandersetzungen von Stadträten und anderen gesetzgebenden Körperschaften oder durch die willkürlichen Direktiven irgendeines Diktators oft auf ein ganz anderes Geleise geschoben. Meist bewegen neue Bedürfnisse, Verfallserscheinungen in gewissen Stadtteilen und damit neue oder sich verschärfende Sorgen die Bürger und die Presse zur Aussprache und zu gemeinsamem Handeln. Ob es um einen typischen oder um einen Einzelfall geht, der eine ganz neuartige Lösung verlangt – bestimmend pflegen leider weniger die klaren Einsichten als vielmehr Gewohnheiten und Gefühle zu sein. Fragwürdige Erwägungen führen dann zu Beschlüssen, denen eine noch fragwürdigere Verwirklichung folgt. Es ist eine der bedenkllichsten und gefährlichsten Erscheinungen, den baulichen Lebensraum nicht auf Grund rationaler Erkenntnisse, sondern auf Grund emotionaler Besserwisseri zu gestalten. Wissen wir aber heute, was menschliche Bedürfnisse sind? Können Organismen, Menschen, nur auf Grund rationaler Erwägungen in Gemeinden, Nachbarschaften (neighbourhoods) und Städten eine wirkliche Gemeinschaft werden? Keineswegs!

Bevor wir auf unser Thema eingehen, möchte ich wenigstens kurz feststellen, daß wir im Zeitalter der Wissenschaft ebenfalls Humanisten sein sollen wie zur Zeit der Renaissance und daß wir die menschliche Natur wiederum genau beobachten und hochschätzen müssen. Ein Leonardo da Vinci würde sich freuen, wenn er wüßte, daß allein im letzten Jahre 98000 erstklassige Forschungsberichte über menschliche Biologie und Physiologie veröffentlicht wurden.

Ist aber diese Riesenarbeit nicht umsonst getan? Unsere Kenntnis vom Menschen und seiner notwendigen Lebensreaktionen schwillt zwar ungeheuerlich an; doch dient sie meist nur den Insassen einer Mondrakete – denn man will, daß diese paar interessanten Passagiere auch lebend ankommen, damit sie übers Radio rapportieren können.

Man überwindet die größten physischen Schwierigkeiten, um immer bessere Vehikel zu bauen, und doch ist das menschliche Leben letzten Endes das wichtigste und subtilste Problem. Großstädte mögen ebenso wie mehrstufige Mondraketen Wunderwerke der Technik sein; aber daß Menschen am Leben bleiben und mit ihrer ganzen Kraft weiterleben können, ist immerhin letzten Endes das, woran wir alle interessiert sind.

Dabei müssen auch Gemütswerte gebührend berücksichtigt werden. Doch bilden in diesen Gemütswerten die romantischen Assoziationen nur einen unwesentlichen Überbau; darunter wird sich die tiefe biologische Realität finden lassen, welche die organische Ganzheit darstellt, aus der alles zu Planende begriffen und entwickelt werden muß. Bio-Realismus ist ein guter Ausdruck für diese Einstellung zur Planung.

Wir wissen, daß ein enges Netz von Verbindungen zwischen dem Gehirn, dem Drüsen- und dem Muskel-system besteht, in denen sich kontinuierliche Prozesse abspielen, die im Gemüthhaften des Menschen in Erscheinung treten. Die Idee einer »reinen Vernunft« ist eine großartige, aber spekulative Abstraktion des 18. Jahrhunderts; ein unabhängiges rationales Denken ist unmöglich. Der Architekt, der sich ärgert oder in Wut gerät, wenn die Frau des Bauherrn so »unrational« ist, macht es uns schwer, zu entscheiden, wer von den beiden sich rational und wer sich emotional verhält – die Frau oder der Architekt! Der Stadtplaner, der mit Ungeduld die Stadtväter und das Publikum, die in der Vergangenheit leben, tadelt, ist selbst ebensowenig wie irgendein Mensch auf Erden von Engrammen und Gemütsbewegungen frei. Es fehlt ihm die Erkenntnis der Wissenschaft, daß nur ein kleiner Teil unserer Beweggründe rational oder logisch erfaßt werden kann. Eine wirklich nützliche Beobachtung darf sich nicht bloß auf einen hypothetischen Intellektualtrakt, der isoliert gar nicht besteht, erstrecken, sondern muß den ganzen Menschen umfassen. Biologisch-physiologisch gesprochen, gibt es ja auch nicht separate »Menschen«, sondern nur »Mitmenschen«. Vielleicht können wir mit Hilfe der Soziologie gigantische Planungsaufgaben lösen, ohne daß das Einzelmenschliche vernachlässigt wird.

Die vorliegende Arbeit will das Interesse auf den wichtigen Beruf des Stadtplaners lenken, in dem klare Beobachtung und systematische Arbeit bitter notwendig sind.

Ein Städteplaner hatte zwar die Möglichkeit, von Grund auf zu planen, wenn er von Alexander dem Großen, William Penn oder nach dem Kriege von den englischen Behörden für die Durchführung eines großen Planungsprogramms beauftragt wurde. In der Regel aber wird der Planer zu einem Patienten gerufen, der sich im Fieber schüttelt, an Asthma daniederliegt oder an einzelnen Teilen seines Körpers gelähmt ist. Wie der praktische Arzt ist auch der Planer kein reiner Wissenschaftler, und sein wissenschaftliches Rüstzeug und seine wissenschaftliche Arbeitsweise werden durch ein gütiges, überzeugendes und ermutigendes Benehmen im Krankenzimmer aufs glücklichste ergänzt.

Natürlich kann herzerwärmende Beredsamkeit nicht die wissenschaftliche Systematik ersetzen; dennoch beherrscht in den meisten Fällen ein rhetorisches, werbeliterarisches und politisches Vorgehen die praktische Tätigkeit des Planers.

Der Planer besitzt wohl einige wissenschaftliche Interessen und handelt vielfach als »praktischer« Volkswirtschaftler und Biologe; aber im Grunde setzt er sich mit behendem Künstlertum oft über die typische wissenschaftliche Kleinarbeit hinweg. Kurze Arbeitstermine und alte Vorurteile gefährden die gesunde, solide Struktur von Verbesserungsprogrammen.

Die Planung eines städtischen Außenbezirks ist niemals ein Laboratoriumsexperiment. Ihre Unterlagen müssen an Ort und Stelle studiert werden. Als Kontrollstellen dienen andere Vororte, die Material zum Vergleich liefern. Eine städtische Wohneinheit bildet nicht wie ein Dorf eine wirtschaftlich und geistig selbständige Ganzheit.

Die Soziologen könnten zur Klärung dieses Problems und zur Säuberung der Architektur von den Beimischungen einer idyllischen Schwärmerei und von irrtümlich und unrechtmäßig entliehenen Vorbildern einen unschätzbaren Beitrag leisten.

Die Gestaltung von Nachbarschaften in Städten wie Venedig, Wien oder Bangkok trägt dazu bei, trotz dem Wachsen der Stadt ihre ursprüngliche Struktur und eine überschaubare Ordnung zu bewahren. Wie die menschliche Siedlung etwa eine venezianische Piazza mit der Kirche und dem Reliquienschein eines Schutzheiligen umschließt, wie ein buddhistischer Tempel an einem siamesischen Kanal oder die Kirche eines städtischen Pfarrbezirks zu ihrer Umgebung steht – das alles haben die Sozialpsychologen als außerordentlich bedeutsam für das menschliche Zusammenleben erkannt. Dieses Zuordnen von Kultischem und Profanem stand im Gegensatz zu unsern unzulänglichen Großstadtplanungs-jahrtausendelang im Städtebau an erster Stelle.

Die romantische Einstellung in Amerika (gleich wie in Mitteleuropa. Die Red.) führt dazu, dem städtischen Außenbezirk – der architektonischen Gestaltung nach – das Aussehen eines Dorfes zu geben.

Es ist eine charakteristische Eigenschaft eines Dorfes, daß es gegenüber gewaltsamen äußeren Eingriffen anfälliger und hilfloser ist als eine Stadt. Um sich behaupten zu können, muß ein Dorf zur Stadt heranwachsen, ähnlich wie die kleinen Siedlungen im chinesischen Kuangtung, die mit der klaren Gruppierung von Werkstätten und Läden innerhalb der Tore ihrer Umwallung städtisch anmuten. Ralph L. Beals hat darauf hingewiesen, daß die geistige und soziale Artung der Menschen in einem richtigen Dorf sehr undifferenziert und viel homogener ist. Ein städtischer Außenbezirk dagegen zeigt eine größere Verschiedenheit und Vielfalt der Lebensweise – wenn es sich nicht um ein städtisches Gebilde handelt, dessen einförmiger Charakter von einer ebenso einförmigen Industrie geprägt wird (vgl. die Stadt der Pullman Palace Car bei Chicago der achtziger Jahre).

Der städtische Außenbezirk dient heute oft als Schlafzimmer eines mehr oder weniger unveränderlichen Arbeitszentrums. Der Automobilbesitz und die Entwicklung der öffentlichen Transportmittel fördern Verkehrsvorgänge und entwickeln angeborene Bewegungstriebkräfte derart, daß der städtische Außenbezirk lediglich zum nächtlichen Ankerplatz für Zeitkarteninhaber und Benzinverbraucher wird, die kreuz und quer in den Transportkanälen navigieren. Das Zuhause ist dort, wo der eine Teil der Familie wartet, bis der andere den Wagen zurückbringt. Das war eine amerikanische Definition des »Heims«, bevor es üblich wurde, daß jede Familie zwei Wagen besaß.

Kann und soll ein solcher Heimathafen für die Besitzer eines Verkehrsabonnements als ein äußerlich autarkes und selbstzufriedenes Dorf gestaltet werden? Fischer segeln nicht nur auf ähnlichen Barken, sondern sie fangen auch ähnlichen Fisch und bringen ihn auf ähnliche Märkte. Die Benutzer von Monatskarten der Vorortlinie oder Benzinabonnements sitzen in Fahrzeugen, die sich zwar auch ähnlich sind, und kaufen, bevor sie nach Hause kommen, in den Läden ähnliche Konserven und Gefrierpakete. Aber sie kommen von sehr verschiedenartigen Arbeitsstellen und Tätigkeiten. Verschiedenartige Bildungsstufen und berufliche Kenntnisse und Beschäftigungen führen zu einer großen Mannigfaltigkeit in bezug auf Denkweisen und soziale Stufen.

In einem Dorf müssen die Größe des bestellbaren Landes und die Zahlen der Geburts- und Sterbefälle in einer harmonischen Beziehung zueinander stehen; andernfalls treten Störungen auf. Bei städtischen Außenbezirken dagegen liegen die Ursachen von Komplikationen meist außerhalb dieser Bezirke (Krise im Arbeitszentrum, Börsenkrach).

Der Kirchplatz, die spanische Plaza oder das römische Forum waren ursprünglich nicht so sehr Zentrum des Handels als vielmehr Plaza, auf denen sich die Bürger zu religiösen Feiern, Freiluftpolitik, Sport und Spiel versammelten. Allerdings fanden Vollversammlungen auch »extra muros«, das heißt auf dem freien Felde, statt; um nicht nur mehr Platz, sondern auch räumlichen Abstand von der Stadt zu gewinnen. Solche Feiern konnten Zeichen friedlicher Zeiten und friedlicher Gemüter sein, die sich nach überstandenen Kriegsjahren wieder sicher zu fühlen und aus dem Elend aufzurappeln begannen.

Die Bevölkerung von Nürnberg ließ es sich nicht nehmen, geschlossen zur »Schmausenburg« außerhalb des Befestigungsgürtels zu wandern, um den Wettstreit der Meistersinger anzuhören. Im prähistorischen Machu Picchu in Peru oder im Chicheniza der Mayas versammelte sich das Volk in einem grasbewachsenen Freiraum, der aus dem dicht bebauten Gebiet sorgsam ausgespart war. Solche Freiflächen wurden später gepflastert und dienten manchmal als Marktplätze. Es wäre auf jeden Fall höchst fragwürdig, behaupten zu wollen, ein solcher Platz sei als politisches und geistiges Zentrum aus dem Markt hervorgegangen. Selbst die weite, schöne Piazza di San Marco und die Piazzetta zwischen Dogenpalast und Bibliothek wurden nur zur Abwicklung von Handelsgeschäften benutzt, wenn sich die fremden Kaufleute und schaulustigen Reisenden in großer Zahl einfanden.

Im pseudodörflichen Ort in den Vereinigten Staaten stehen (besonders im funkelgelben aufgetputzten städtischen Außenbezirk) ein paar Kirchen irgendwo exzentrisch an großen Parkplätzen und sind so angeordnet, daß die Kirchgänger sich nicht gegenseitig ins Autogethege kommen. Aber das eigentliche Dorfzentrum wird gebildet

vom Shopping Center, den Markthallen mit Pseudodetailgeschäften kontinentaler Großfirmen und der Zweigstelle eines Warenhauses in der City. Dieses Zentrum ist dann oft deutlich »dörflich schön« gemacht.

Die Auswanderung kann die familiären Bindungen in einem Dorf zerstören und ihm damit das gesellschaftliche Rückgrat brechen. Der Wohnungswechsel in einem städtischen Außenbezirk dagegen ist etwas Alltägliches. Die Auswanderung aus dem Dorf findet in der Regel statt, wenn keine Arbeit mehr vorhanden ist oder wenn der Boden die Menschen nicht mehr ernähren kann. Der Wohnungswechsel im städtischen Außenbezirk hat seine Ursachen im Wechsel des Arbeitsplatzes, in der Veränderung der sozialen Stufe und der gesteigerten Ansprüche und ist im Gegensatz zur Auswanderung eine harmlose Transportangelegenheit.

Wenn die Frauen eines Dorfes Haus und Hof verlassen und eine Stelle in einem Haushalt oder Geschäft einer benachbarten Stadt annehmen, beginnt das Leben im Dorf zu verkümmern. Wenn das Dorf in die Hände von Grundstücksspekulanten gerät, ist es möglich, daß es später zu einem städtischen Wohnbezirk wird.

Der aus natürlichem Antrieb hervorgegangene und zu einer festen Einrichtung gewordene Zusammenschluß im Dorf wird dann durch eine geplante Organisation ersetzt. An die Stelle der freiwilligen nachbarlichen Hilfe (Bauhilfe, Feuerwehr) treten öffentliche Einrichtungen oder geschäftliche Unternehmungen, die sich eigens mit derartigen Dienstleistungen befassen. Auf die persönlichen Bedürfnisse der Einwohner wird dann weniger Rücksicht genommen; denn ein solches Geschäft wird unabhängig und wegen des eiligen Profits betrieben. Eine relative Einigkeit und Gleichheit zeigt sich in den USA nur in den gleichen Gebühren für den teuren Automobilparkplatz nahe dem Zentrum oder im unformen Vergnügen, das selbe Rundfunkprogramm zu hören. Diese äußerliche Angleichung ist offenbar etwas ganz anderes als die früher erwähnte ländlich gewachsene Homogenität.

Ist nun die Umwandlung vom Dörflichen zum Städtischen die Ursache oder das Ergebnis einer veränderten Mentalität? Was war zuerst: das Huhn oder das Ei? Die alte Frage! Die Sache läßt sich mit einem Fragebogen nicht erledigen; vielmehr müssen die jeweiligen Verhältnisse genau erkannt und studiert werden, damit man sie durch Planung verbessern kann.

Das ideale Prinzip des zukünftigen Stadtentwurfs kann offenbar nicht darauf hinzielen, Massen zu beherbergen, sondern der Entwicklung des individuellen Spielraum zu gewähren.

Und planen müssen wir, denn die ungeheuren Energien und Massen gestatten es nicht mehr, nach historischen Beispielen weiterzuwursteln. Vielleicht ist der heutige Umbruch nicht radikaler, sondern nur schneller als die revolutionären Veränderungen in der Steinzeit, als die Nahrungsmittelsammler sich zum ersten Male in Dörfern zusammenscharten, weil sie mit den nach und nach erfundenen Geräten die Erde pflügen und bestellen konnten, so daß der Boden eine größere Zahl von Menschen zu ernähren vermochte. Daß hier eine geistesgegenwärtige Planungsbehörde überflüssig war, versteht sich von selbst.

Das rasche Anwachsen der Menschenmassen und die stets zunehmende Steigerung der aufgewendeten Energien unterscheiden sich so sehr von früheren Zeiten, daß mit einer gemächlichen, aber gesicherten Anpassungsfähigkeit an die Umgebung im Sinne eines organischen Wachstums nicht mehr gerechnet werden kann. Unser Fortleben ist nicht länger natürlich und automatisch gesichert. Zum Natürlichsten für den Menschen gehört es, sich mit andern Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen.

Wir hoffen, daß die Soziologen bestrebt sind, die neuen Verhältnisse immer genauer zu beobachten und aufschlußreichere Unterlagen zu liefern. Es gibt unzählige Gründe, welche die Auflösung der nachviktorianischen Riesengestalt in biologisch und psychologisch einordnungsfähige und überschaubare Lebensräume rechtfertigen. Kleinere, sich rasch entwickelnde Städte verlangen eine gleiche Lösung. Dies wird weder durch eine falsch verstandene Verländlichung, wie sie in Amerika (und nicht nur dort!) die Red.) betrieben wird, noch durch einen vorgetäuschten Dorfcharakter erreicht. Ein von einer Planungskommission angeregter und von Grundstücksspekulanten hastig zusammengeklittelter Plan, die großen Straßen wie Feldwege in gekrümmtem anzulegen, ist für die Zukunft nicht verheißend! (Amerika und Europa sind sich auch in dieser fatalen Sentimentalität nahegekommen! Die Red.)

Im Verkehr auf der Straße werden die Sinne, Nerven, Muskeln und Drüsen auf vielfältige Weise beansprucht, was in einer dörflichen Umgebung nicht der Fall ist. In welcher Weise verändern sich Pulsschlag, Zirkulation und Nerven-spannung bei einem Menschen, der im Begriff ist, im nächsten Augenblick mit seinem Wagen nach links abzubiegen! Alle diese innerfunktionellen Vorgänge, die durch die Aufregung entstehen, lassen sich genau messen. Hier muß eine Wissenschaft einsetzen, welche die Einzelheiten in ihrem Zusammenhang beobachtet. Sie hat uns eine ganze Menge Dinge zu sagen, auf die wir nicht hören, weil wir uns einfach mit Klischees zufriedengeben. Aber wir leben keineswegs in einer Zeit des vielgerühmten Fortschritts, wenn sich Tausende im Gedränge die Kotflügel wegreißen! Welche Vielfalt von zerstörerischen Einflüssen müssen auf die Menschen einwirken, daß 12 Millionen von uns armen Amerikanern jährlich in die psychiatrischen Warteräume getrieben werden!

Die »Patentpillen«, die der Fortschritt eindrucklich anpreist, bedürfen einer Kontrolle durch ein »Drogen- und Nahrungsmittelgesetz«. Ein Saccharinüberzug kann mehr als widerlich sein! Vergiftet wird nicht bloß von Drogen, die man schluckt, sondern auch von andern schädlichen Einflüssen, die auf die Sinnesorgane wirken. Das biologische Gleichgewicht kann nur mit Hilfe einer verantwortungsbewußten Planung auf wissenschaftlicher Grundlage wiedergewonnen werden. Eine solche Arbeit gründet aber auf dem engen Zusammenwirken von Männern, die überzeugt sind von der Notwendigkeit und Bedeutung der Wissenschaft, die der vernünftigen Planung und Gestaltung unserer baulichen Umgebung dient.